

# Lebe wann du willst [Fortsetzung]

Autor(en): **Sagunt, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 46

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752590>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>





AUF DER REICHENAU

Gemälde von Ernst E. Schlatter

Ernst E. Schlatter, bis 1920 Lehrer für Landschaftszeichnen und angewandte Graphik an der Kunstgewerbeschule Zürich, lebt jetzt als freischaffender Künstler in Uttwil am Bodensee. Sein Künstlertum geht auf Klarheit und Stärke des formalen Aufbaus, seine Farbigkeit ist von der hellen, gesunden Leuchtkraft der neuen Schweizer Malerei. Der Bodensee, voran die Dörfer und Burgen des Schweizerufers mit ihren weiten, reichen Ausblicken, haben in ihm einen Darsteller von Eigenart gefunden. Aber auch die Innerschweiz, der Alpstein und die Berge Arossa vor allem, verdanken Schlatter künstlerische Gestaltungen hohen Wertes. Eine, die Hauptwerke Schlatters umfassende Ausstellung ist zur Zeit in Frauenfeld zu sehen.

# Lebe wann Du willst

ROMAN VON CARL SAGUNT

Neunte Fortsetzung

Sie waren noch mitten in dieser Arbeit, als sich im Vorzimmer ein lauter Wortwechsel erhob. Gleich darauf erschienen ein Angestellter, der meldete, draußen seien zwei Herren, die unbedingt Sir Ronald zu sprechen wünschten. Er habe ihnen gesagt, daß in der Nacht ein Einbruch geschehen sei, daß sich die Polizei im Hause befinde und daß aus diesen Gründen Sir Ronald leider nicht in der Lage sei, sie zu empfangen. Daraufhin habe sich der eine wieder entfernen wollen, der andere aber sei sehr erregt geworden, habe gerufen, nun gerade müsse er Sir Ronald sprechen und habe versucht, zu ihm vorzudringen...

«Lassen Sie die Herren mal reinkommen!» sagte der Kommissar. Und als der Angestellte gegangen war, zu Sir Ronald, der ein beleidigtes Gesicht machte: «Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen vorgegriffen habe. Aber in diesem Falle schien es mir besser, der Auftrag ging von mir aus. Die Polizei kann nicht immer genau die Etikette wahren.»

Gleich darauf öffnete sich die Tür wieder, in ihrem Rahmen erschienen Medicus Stobbs und Professor Pearson.

«Sieh da!» dachte Kommissar Burness beim Anblick des Medicus, «der sonderbare Kriminalstudent aus dem Polizeigericht! Ich ahnte ja, daß ich ihm noch einmal begegnen würde.»

Medicus Stobbs war totenbleich im Gesicht, er stürzte, ohne auch nur einen der Anwesenden zu beachten, auf Sir Ronald zu:

«Man hat hier eingebrochen?» rief er, mit einem ängstlichen Blick auf den demolierten Geldschrank. «Hat man auch das gestohlen, was ich Ihnen anvertraut habe?»

«Beruhigen Sie sich!» Sir Ronald hatte den Medicus seit dessen erstem Besuch, als er aus dem Tower kam, nicht wiedergesehen und hatte einen Augenblick Mühe, ihn wiederzuerkennen. «In diesem Schrank befand sich nichts, dessen Verlust unersetzlich gewesen wäre.»

«Und mein Büchchen?»

«Welches Büchchen?»

Medicus Stobbs riß die Augen weit auf: «Aber Sir Ronald! Erinnern Sie sich doch! Als ich Sie zum erstenmal aufsuchte, übergab ich Ihnen ein kleines Büchchen, dessen Inhalt für mich von außerordentlichem Wert ist. Sie

legten es in diesen Schrank. Es war aus Metall, etwa so groß...»

Sir Ronald runzelte die Stirn, die Tatsache schien ihm völlig entfallen zu sein. Kommissar Burness aber ging an den Geldschrank, griff in eines seiner Fächer, holte ein Päckchen heraus und hielt es dem Medicus entgegen:

«Ist es dieses hier, mein Herr?»

Noch ehe Stobbs antworten konnte, bejahte der leuchtende Blick, mit dem er sein Eigentum erkannte. Mit einer schnellen Bewegung riß er das Büchchen an sich:

«Oh, vielen Dank, Sir... Sie sind von der Polizei, nicht wahr? Ich wäre wirklich in sehr große Verlegenheit gekommen, wenn mir dies hier gestohlen worden wäre...»

«Das Päckchen oder sein Inhalt?» warf der Kommissar ein.

Stobbs sah ihn fragend an.

«Na, bis jetzt wissen Sie doch nur, daß das Büchchen selbst da ist. Ich würde an Ihrer Stelle erst einmal nachsehen, ob sich auch sein Inhalt noch vollständig vorfindet.»

(Fortsetzung Seite 1466)

Copyright by Conzett &amp; Huber, Zürich 1933



Die Worte des Kommissars hatten genau die Wirkung, die er vorausgesehen und beabsichtigt hatte. Stobbs erbleichte aufs neue. Er stürzte auf den Schreibtisch und ließ sich in den Sessel fallen, auf dem seit Jahrzehnten niemand anders gesessen hatte als Sir Ronald Duff persönlich.

Mit zitternden Händen löste er die Bänder, die das kleine Paket umschlossen. Endlich kam jenes kleine, silberne Büchschchen zum Vorschein, das sich mit dem Testament in Verwahrung Sir Ronalds befunden hatte. Es schien unbeschädigt. Stobbs öffnete das winzige Schloß mit dem ebenso winzigen Schlüssel, der mit Kettchen daran befestigt war. Vorsichtig hob er den Deckel — und im selben Augenblick hörten alle Anwesenden, die ihn neugierig beobachtet hatten, einen Seufzer der Erleichterung. Das Kästchen war bis zum Rande gefüllt mit einem schneeweißen, mehrlartigen Pulver.

«Na, alles da — das freut mich!» sagte der Kommissar Burness und beugte sich über den Tisch. Dabei stieß er etwas hart dagegen, so daß eine winzige Menge des Pulvers verschüttet wurde und auf die Tischplatte fiel — so wenig, daß es mit bloßem Auge kaum zu sehen war. Der Medicus bemerkte es gar nicht, mit fast verzücktem Blick hing er immer noch wie gebannt an dem Kästchen, um das er in der letzten halben Stunde soviel Angst ausgestanden hatte.

Endlich blickte er auf, zog das Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. «Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich in der Aufregung alle Regeln der guten Sitte außer acht gelassen habe. Sir Ronald, gestatten Sie, daß ich Ihnen Professor Pearson vorstelle. Und haben Sie die Freundlichkeit, uns mit den anderen Herren bekannt zu machen.»

Verbeugungen und Händeschütteln.

«Aber nun dürfen wir nicht länger stören!» sagte der Medicus. «Ich hätte es nie getan, wenn ich nicht eben in Sorge um mein Eigentum gewesen wäre. Einen Augenblick bitte nur noch . . . Professor geben Sie mir Ihr Röhrchen!»

Professor Pearson zog eine kleine, mit einem Korken verschlossene Glasröhre heraus und öffnete sie. Inzwischen hatte der Medicus mit der kleineren Klinge seines Taschenmessers eine winzige Prise des weißen Pulvers herausgehoben und schüttete sie vorsichtig in das Röhrchen, das der Chemiker sorgfältig verschloß und in seiner Brieftasche barg. Ebenso sorgfältig verschloß Medicus Stobbs sein Büchschchen.

«Ich nehme es mit mir», sagte er zu Sir Ronald, indem er es in die Tasche steckte, «ich hätte es ohnehin dieser Tage wieder zurückerbeten.»

Die beiden Herren verabschiedeten sich. Als Stobbs schon zur Tür hinausgegangen war, tippte Kommissar Burness dem Professor auf die Schulter:

«Hier haben Sie meine Karte, Herr Professor. Sie finden darauf meine Telefonnummer im Amt. Abends gegen sieben bin ich fast immer zu erreichen.»

Der Chemiker sah ihn erstaunt an: «Ja, warum sollte ich Sie denn anrufen, Herr Kommissar?»

«Oh», lächelte Burness, «das kann schneller kommen, als Sie denken, Professor. Ich habe so eine Ahnung, daß es sogar sehr bald geschehen wird.»

Während Professor Pearson kopfschüttelnd dem Medicus naheilte, ging der Kommissar zurück in das Zimmer von Sir Ronald. Er setzte sich an dessen Tisch, auf den gleichen Sessel, den vorhin Medicus Stobbs eingenommen hatte. Dann zog er ein Lederetui aus der Tasche und wählte aus den mannigfachen kleinen Geräten, die es enthielt, eine Art schmaler Zahnbürste mit sehr langen und weichen Borsten. Mit der fuhr er sorgfältig über die Stelle, auf der das Kästchen mit dem Pulver gestanden hatte, und über die nähere Umgebung dieser Stelle. Dann verwahrte er das seltsame Bürstchen in seiner Hülle als Cellophon . . .

## Gilley schnarcht!

Am Nachmittag dieses Tages fuhr der Medicus hinaus nach Knokdrin. Kelby, der Astronom, wohnte jetzt dort und Cynthia war entzückt von der feinen, vornehmen Art ihres neuen Hausgenossen. Der berühmte Gelehrte hatte eine ganz unaufdringliche und dennoch unüberwindliche Fähigkeit, Menschen für das Reich der Sterne zu interessieren, in dem er Herrscher war. In Cynthia fand er eine begeisterte und gelehrte Schülerin. Manchmal dachte sie, daß die Astronomie ihrem Wesen noch näher gelegen hätte als die Medizin. Hier wie dort



Die Schweizer Rezitatorin Emmi Akeret,

vom Ausland in ihre Heimat zurückgekehrt, hat durch ihre Vorträge ernster und heiterer Natur die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt. In ihrer klaren, untheatralischen Art erwies sie sich als talentierte Vermittlerin moderner und klassischer Dichtung. Sie wird diesen Winter in einigen Schweizerstädten Rezitationsabende veranstalten.

beruhte das Fundament des Wissens auf exakter Forschung und methodischem Experiment. Aber bei all ihren Formeln und Kurven bot die Sternkunde doch auch dem freien Spiel der Phantasie Raum genug und jenem besonders Frauen so oft eigenen Hang, sich in Träume zu verlieren. In der Seele der jungen Aertzin mischten sich diese beiden Elemente und setzten einander in Aufruhr. Sie wartete, ohne es zu wissen, auf das «Wunderbare». Und der Einblick, den der Astronom sie in die noch unerschlossenen Geheimnisse des Weltalls tun ließ, steigerte ihre Sehnsucht, ihr Leben über die engen zeitlichen Grenzen hinaus zu steigern, die die Natur ihm gesetzt hatte. In künftigen Jahrhunderten weiterleben zu dürfen, an ihren Erkenntnissen teilzuhaben, das erschien ihr im Licht jener Sterne, deren Wesen Kelby ihr deutete, wünschenswerter als je.

Sie war deshalb wirklich erschüttert, als der Medicus die kleine silberne Büchse aus der Tasche zog und den beiden das Zauberpulver wies. Was jedem Nichteingeweihten nichts gewesen wäre als eben ein beliebiges weißes Pulver — ein Zahnputzmittel etwa —, erschien ihr als eine Kostbarkeit sondergleichen. Und mit tiefer Erregung hörte sie den Bericht von dem Einbruchdiebstahl, dem dieses Kleinod sicher zum Opfer gefallen wäre, wenn die Diebe nur eine Ahnung gehabt hätten . . .

Auch Kelby blickte mit Spannung auf den schneeweißen Inhalt des silbernen Döschens. «Sind Sie ganz sicher, daß es seine Wirkung behalten hat?» fragte er.

Stobbs sah ihn bestürzt an. «Wie kommen Sie darauf?» «Vielleicht ist meine Vorsicht übertrieben, aber es ist doch eine Tatsache, daß eine ganze Reihe von Chemikalien ihre spezifischen Eigenschaften im Laufe der Zeit

verlieren. Zwar die Weizenkörner, die man in den Pharaonengräbern gefunden hat, sollen ja nach Tausenden von Jahren noch Frucht getragen haben. Aber es käme bei Ihrem Pulver doch auf einen Versuch an. Vielleicht sollte man ein Probe machen . . .»

«Ja», fiel die Aertzin ein, «machen wir eine Probe! Nicht so sehr, weil Zweifel an der Wirksamkeit des Pulvers bestehen, obwohl es sicher gut sein wird, sie so bald als möglich zu beseitigen. Aber stellen wir doch uns selbst auf die Probe! Sie sagen, Freund Stobbs, daß Sie das Pulver genau dosieren können. Gut: schlafen Sie uns zunächst einmal für einen kurzen Zeitraum ein, sagen wir für ein Vierteljahr. Knokdrin ist für dieses Experiment wie geschaffen. Wenn wir nach drei Monaten aufwachen, werden wir spüren, wie uns die Sache bekommen ist. Und wenn es bis dahin in seinem Tiefschlaf nicht gefallen hat, der kann dann von dem Experiment zurücktreten. Es ist nicht mehr als recht, jedem diese Chance zu geben.»

Der Medicus schloß hastig die Dose und steckte sie wieder zu sich.

«Der Gedanke mit dem Probeschlaf ist nicht schlecht», sagte er dann mit mühsam verhehlter Erregung. «Aber es ist noch zu früh dazu. Wir wollen das Experiment erst unternehmen, wenn unsere kleine Reisegesellschaft in die Zukunft vollzählig ist. Wir sind jetzt drei . . . nein, vier! . . . denn Mr. Gardener wird sich noch zu uns bekehren, wie ich hoffe. Außerdem habe ich noch einen Kandidaten, den ich aber erst näher kennenlernen muß, ehe ich ihn präsentieren kann. Wenn sich noch einer oder zwei finden, so dünke ich, es wäre genug. Und bis dahin wollen wir unser Experiment verschieben.»

Die beiden anderen waren einverstanden, aber es fiel ihnen auf, wie erregt der Medicus war. Nach kurzer Zeit verabschiedete er sich — viel früher, als es sonst der Fall zu sein pflegte.

«Gilley!» rief der Medicus, sobald er in seiner kleinen Stadtwohnung angelangt war. «kommen Sie einmal herein, Gilley!»

Der ehemalige Soldat und jetzige Kammerdiener trat in das Studierzimmer.

«Da, setzen Sie sich mal!» Stobbs wies auf einen Sessel. Gilley setzte sich schweigend hin und beobachtete, wie der Medicus erregt auf und ab lief. Plötzlich blieb er vor seinem Diener stehen:

«Na, noch immer Reiselust?»

«Mächtig, Herr! Um die Wahrheit zu sagen: ich wäre hier schon längst wieder ausgerissen, wenn ich Ihnen nicht Dank schuldete. Nicht daß ich über irgend etwas zu klagen hätte, nur ist eben ein Dasein, wie ich es bis jetzt bei Ihnen führte, recht langweilig.»

«Sie wollen also Abwechslung?»

Gilley nickte: «Wenn es möglich ist, Sir.»

Stobbs lief wieder ein paarmal im Zimmer herum, um schließlich wieder vor dem Diener stehenzubleiben.

«Hören Sie zu, Gilley», sagte er, indem er ihn bei einem Knopf seiner Jacke faßte, «ich werde nun bald die Reise antreten, von der ich Ihnen gesprochen habe. Bevor ich Sie aber mitnehme, muß ich Sie auf eine Probe stellen. Sie sollen zunächst einmal sozusagen eine kleine Probefahrt unternehmen.»

Gilleys Augen leuchteten: «Verstehe, Sir! Sie haben irgendein neues Auto oder Flugzeug oder meinetwegen auch ein Unterseeboot erfunden, so ein Ding, das mit fünfhundert Kilometern in der Stunde dahinflitzet oder so, und nun wollen Sie sehen, ob Gilley der Mann ist, der sich in so eine Kiste hineintraut. Begreife ohne weiteres, Sir, daß Sie niemandem auf die Reise mitnehmen können, der möglicherweise mitten in der Luft oder auf dem Ozean aussteigen will. Aber ich gehöre nicht zu denen, die schwindlig werden, wenn es ein bißchen schnell geht oder das Fahrzeug mal auf dem Kopf steht. Ich will die Probefahrt schon zu Ihrer Zufriedenheit bestehen.»

Stobbs schüttelte den Kopf. «Sie irren, Gilley, ich bin kein Erfinder. Die Sache ist viel einfacher, aber auch viel abenteuerlicher, als Sie sich vorstellen.»

Er trat ganz dicht an Gilley heran. «Wenn das gelingt, was ich mit Ihnen vorhabe, Mann, hat Ihre Mirajah vergeblich den Zaubertrank gemischt! Dann sind Sie den Fluch los, unter dem Sie stehen. Sie werden dann wieder . . . ein Mann sein!»

Gilley stieg die heiße Röte ins Gesicht: «Was soll ich tun, Herr? Ich bin zu allem bereit . . . ich würde mich dem Teufel verschreiben, wenn es nötig wäre, um nicht mehr verhext zu sein!»

«Nichts dergleichen, Gilley. Es geht alles mit rechten Dingen zu, Sie brauchen Ihr Seelenheil nicht aufs Spiel zu setzen. Sie sollen nichts tun, als ein Gegengift einnehmen.»

Gilley machte ein verblüfftes Gesicht: «Ich denke, Herr, ich soll reisen?»

«Das sollen Sie auch. Aber Sie werden dabei in Ihrem Bett liegen.»

Gilleys Gesicht nahm eine bedrohliche Färbung an. Aber er bezwang sich und sagte ganz ruhig:

«Ich verstehe kein Wort mehr von dem, was Sie sagen, Sir!»

«Sie werden mich gleich verstehen, Gilley. Sie denken bei Reisen immer nur an eine Bewegung von einem Ort zum anderen, von hier nach Amerika zum Beispiel. Die Reise, die ich unternehmen will, führt von einer Zeit in die andere. Ich setze mich sozusagen heute in einen Schlafwagen, und wenn der Zug angekommen ist, wache ich im Jahre 1980 auf oder auch im Jahre 2050, je nachdem ich

(Fortsetzung Seite 1468)



meine Fahrkarte gelöst habe. Ganz so, wie Sie, wenn Sie sich schlafen legen, von einem Tag in den anderen reisen. Der einzige Unterschied ist, daß Sie statt zehn Stunden zehn Tage schlafen oder zehn Jahre oder ... hundert Jahre.»

Er ergriff Gilley am Jackenknopf: «Begreifen Sie, Mann, was es für Sie heißt, heute einzuschlafen und in hundert Jahren wieder aufzuwachen? Es bedeutet, daß Ihre Mirajah längst tot ist, daß Sie aber leben und die Kraft des Fluches erloschen ist. Denn die hundert Jahre, die er wahren sollte, sind um ...!»

Gilley zitterte: «Ist das wahr, Sir? ... Ist das wirklich wahr? Und welche Probe soll ich bestehen, um es mir zu verdienen?»

«Sie sollen zunächst eine ganz kleine Reise in die Zukunft unternehmen, sagen wir für ... einen Monat. Sie sollen heute einschlafen und in vier Wochen wieder aufwachen. Haben Sie diese Probe bestanden, so können Sie mich und ein paar andere Personen auf der großen Reise begleiten, die wir — vielleicht in einem halben Jahr — in das nächste Jahrhundert zu unternehmen gedenken.»

Sie haben nichts zu tun, als sich jetzt ins Bett zu legen und etwas Pulver zu schlucken, das ich Ihnen geben werde. Ich verspreche Ihnen, daß das Pulver Ihnen nichts schaden wird ...», setzte er hinzu, als er Gilleys plötzlich ängstlich gewordenen Gesicht sah. «Wenn Sie wollen, können Sie sich die Sache auch noch einen Tag überlegen, obwohl mir daran liegt, die Probe mit Ihnen recht schnell zu machen.»

«Oh», sagte Gilley betrübt, «ich würde es auf der Stelle tun, aber ich kann es nicht. Ich kann nämlich kein Pulver schlucken, Sir. Nicht für einen Wald voll Affen. Es kommt mir jedesmal in die falsche Kehle, ich muß dann husten ... ich habe noch nie ein Pulver bis hinunter in meinen Magen gebracht. Könnte man es nicht ein bißchen auflösen? So wie Mirajah ihr verdammtes Pulver in dem Wein aufgelöst hat?»

Stobbs atmete auf. «Aber gewiß, Gilley! Sie können das Pulver in jeder beliebigen Flüssigkeit nehmen, in Tee, Milch, Sodawasser, ganz wie Sie wollen.»

«Wenn es schon gleich ist, Sir, dann bitte in Whisky. Ich werde in den nächsten vier Wochen ja ohnehin keinen bekommen und möchte wenigstens mit dem Geschmack auf den Lippen einschlafen.»

Zwei Stunden später lag Gilley in seinem Bett, ein Glas Whisky neben sich auf dem Nachtschisch. Der Medicus wog auf einer Goldwaage eine winzige Menge des weißen Pulvers aus der silbernen Dose ab, schüttete sie in das Glas, rührte um und gab es Gilley zu trinken.

«Jetzt liegen Sie ganz still und warten Sie auf das Einschlafen. Ich werde solange bei Ihnen bleiben. Und... auf Wiedersehen, Gilley! Auf Wiedersehen in vier Wochen!»

Die beiden Männer schüttelten sich die Hand und Gilley schloß gehorsam die Augen. Der Medicus setzte sich in einen bequemen Ohrensessel, von dem aus er Gilley beobachten konnte. Eine Zeitlang blickte er gespannt auf das Gesicht des Liegenden, aber allmählich ließ seine Aufmerksamkeit nach. Der Tag mit seinen Aufregungen hatte ihn sehr ermüdet. Er spürte es erst jetzt, nachdem die Spannung sich gelöst hatte und er in dem bequemen Sessel saß.

Er überließ sich seinen Gedanken, aber jedesmal wenn er unwillkürlich eine Bewegung gemacht hatte, blickte er auf Gilley. Und jedesmal öffnete Gilley auf das kleine Geräusch hin die Augen, schüttelte ein wenig den Kopf und schloß sie wieder. Im Uebrigen war er nicht ungeduldig, er fand nichts Beunruhigendes darin, daß das Pulver anscheinend langsam wirkte.

Der Medicus war es, der schließlich zuerst einnickte. Er konnte nicht sagen, wie lange er geschlafen hatte, als ein starkes Geräusch ihn weckte. Es mußte spät am Abend sein, das Zimmer war völlig dunkel. Das Geräusch hörte sich an, als fresse sich eine etwas stumpfe Säge durch knorriges Astholz.

Einen Augenblick wußte Stobbs weder wo er war, noch was das laute, unangenehme Geräusch zu bedeuten hatte. Dann fiel ihm alles wieder ein. Und sofort erkannte er, was es mit dem Geräusch auf sich hatte:

Gilley schnarchte!

Und dieses Schnarchen gab dem Medicus eine bestürzende Gewißheit: das Pulver hatte nicht gewirkt! Der Schlaf, in dem Gilley lag, war nicht jenes Eingehen in einen Zustand herabgesetzter Lebensfunktionen, der lange Zeiten überdauert, sondern es war der gesunde Schlummer eines Mannes, der tagsüber gearbeitet und vor dem Zubettgehen ein Glas Whisky getrunken hat. Gilley würde nicht in vier Wochen wieder aufwachen, sondern am nächsten Morgen um sieben.

Also hatte Professor Kelby recht gehabt! Das Pulver hatte in der hundert Jahre, die es bei den Anwälten gelegen hatte, seine Kraft verloren. Und alle Pläne, die er auf diese Kraft aufgebaut hatte, waren dahin! Nie würde er wieder eine Reise in die Zukunft antreten, weder er noch ein anderer.

Und diesem armen Gilley würde er morgen früh gestehen müssen, daß das Gegengift gegen den Zauber seiner Mirajah ein Hirnspinnweb gewesen war. Bitter für den Mann ...

Aus diesen trüben Gedanken weckte ihn die Glocke des Telefons, die im Nebenzimmer anlag. Gilley sagte ruhig weiter, während Stobbs auf Zehenspitzen an den Apparat ging.

Es war ein Anruf von Scotland Yard. Herr Medicus Stobbs wurde dringend gebeten, sofort zu Herrn Kommissar Burness zu kommen ...

### Das Pulver hat seine Kraft nicht verloren!

Als Burness am folgenden Abend gegen acht Uhr sein Dienstzimmer betrat, wurde ihm gemeldet, daß seit mehr als einer Stunde Professor Pearson auf ihn warte. Er ging selbst hinaus auf den Korridor, um den Besucher in sein Zimmer zu bitten:

«Hallo, Professor, da sind Sie ja! Sagte ich es Ihnen nicht, daß man manchmal schneller in Scotland Yard vorkommt, als man es sich vorher hat träumen lassen? Nehmen Sie Platz. Hier diese Brasil dürfen Sie unbedenklich rauchen, sie ist aus meiner Privatkiste und nicht von dem Dienstvorrat, aus dem wir ab und zu eine hartnäckigen Untersuchungsgefangenen spendieren, damit ihnen so schlecht wird, daß sie gestehen. Also, womit kann ich Ihnen dienen?»

Professor Pearson setzte mit aller Umständlichkeit die Zigarre in Brand, trotzdem sah der Kommissar am Zittern seiner Hände, wie erregt er war.

«Sie werden sich erinnern, Herr Kommissar, daß mir gestern Mr. Stobbs eine Probe des Pulvers, das in seinem Kästchen war, übergeben hat. Ich hatte ihn darum gebeten, weil mich seine chemische Zusammensetzung interessiert, und er selbst wartet mit Ungeduld auf das Resultat meiner Analyse. Nun, ich habe diese Untersuchung vorgenommen und ihr Ergebnis ist es, das mich den Weg zu Ihnen finden ließ. Dieses Pulver besteht nämlich ...»

«Augenblick mal!» unterbrach ihn der Kommissar, schloß die Schublade seines Schreibtisches auf und entnahm ihr einen beschriebenen Bogen:

Sie haben herausgefunden, Professor, daß das Pulver des Mr. Stobbs nichts weiter ist als reines Weizenmehl, von kanadischem Winterweizen der Ernte 1930, zu 68% ausgemahlen, mit 0,004% Kleierückständen. Stimmt's?»

Der Chemiker sah ihn verblüfft an: «Ja, das stimmt genau. Aber woher in aller Welt wissen Sie das?»

Kommissar Burness grinste: «Oh, Professor, Scotland Yard birgt in seinen Mauern unter anderem ein ziemlich leistungsfähiges chemisches Laboratorium. Ich zeige es Ihnen gern mal, wenn es Sie interessiert. Wir haben da schon ganz andere Dinge ausgeknobelt, als herauszubekommen, daß ein geheimnisvolles Pulver nichts weiter enthält als Mehl.»

Der Chemiker hob den Kopf: «Nichts weiter? Das stimmt denn doch nicht ganz. Aber sagen Sie mir erst: was wissen Sie über das Geheimnis dieses Pulvers?»

Burness lachte. «So fragt man die Leute aus, Professor! Aber ich will Ihnen gestehen, daß ich über das Geheimnis des Pulvers gar nichts weiß. Ich hoffe, in dieser Hinsicht ein wenig klüger zu sein, wenn Sie dieses Zimmer verlassen haben.»

«Aber warum mutmaßen Sie dann überhaupt, daß es ein solches Geheimnis gibt?»

«Das ging aus dem ganzen Benehmen des Mr. Stobbs deutlich hervor. Wenn jemand sich in solcher Aufregung dessen versichert, daß ein Kästchen mit einem gewissen Pulver nicht abhand genommen ist und dann in Anwesenheit von allerhand neugierigen Leuten sich so gründlich über die Natur dieses Pulvers ausschweigt, so steckt etwas dahinter ... Aber nun zu Ihnen, Professor. Warum kommen Sie in solcher Eile, um mir zu erzählen, daß in dem Kästchen nichts ist als Mehl? Es ist kein Verbrechen, in einem Kästchen Mehl aufzubewahren, selbst dann nicht, wenn man selbst meint, dieses weiße Pulver enthalte Gott weiß was.»

«Gewiß, das ist kein Verbrechen. Aber Ihr chemisches Institut hat nicht ganz so exakt gearbeitet wie das meine, Kommissar Burness. Vielleicht haben Sie auch nicht so viel Glück gehabt wie ich. Ich bin nicht so sehr wegen des Mehls zu Ihnen gekommen, als wegen der winzigen Spur einer anderen Materie, die sich in der Probe, die ich dem Büchchen entnommen habe, gefunden hat. Ich habe Grund anzunehmen, daß das Büchchen ursprünglich mit dieser Materie gefüllt war und nicht mit Mehl. Diese Materie ist meiner Ueberzeugung nach gestohlen worden.»

«Nicht so schnell, Professor! Erzählen Sie mir lieber noch ein wenig über das, was Ihnen Ihr Fund verraten hat.»

«Es waren, wie gesagt, nur unendlich feine Spuren vorhanden. Aber sie genügte, um mir zu zeigen, daß ich es mit einer Materie zu tun hatte, die uns bisher völlig unbekannt geblieben ist. Ich wage kaum mehr über ihre Natur zu sagen, als daß sie zweifellos den organischen Stoffen angehört. Infolge der außerordentlich geringen Menge, die mir zur Verfügung stand, konnte ich nur eine beschränkte Anzahl von Prüfungen vornehmen, die mir einzig die völlige Fremdartigkeit dieses Stoffes bestätigten, ohne über seine wahre Natur Auskunft zu geben. Wenn ich nicht von Mr. Stobbs wüßte ...»

«Ja, dieser Stobbs!» unterbrach der Kommissar. «Wenn Sie mir über den etwas sagen könnten. Ich gestehe Ihnen, daß Scotland Yard da völlig versagt hat. Obwohl ich ihn erst vor einigen Tagen im Zuschauerraum des Polizeigerichts gesehen habe, hat niemand mir Auskunft über ihn geben können. Nicht einmal seine Adresse konnte ich erfahren ... Sie kennen ihn augenscheinlich gut, Professor? Was ist los mit dem Mann?»

«Das ist es eben, was mich quält! Rund herausgesagt, Kommissar Burness, ich habe guten Grund zu glauben,

daß man diesem Manne einen bösen Streich gespielt hat. Und nicht nur ihm. Daß er bestohlen worden ist, mag als sein privates Pech gelten. Aber wenn das, was er über die Natur dieses Pulvers behauptet, zutrifft, dann ist es so, als sei ein bisher noch unbekanntes, in seiner Wirkung noch unvorstellbares Sprengpulver in die Hände unkontrollierbarer Mächte geraten. Es kann das größte Verbrechen daraus entstehen!»

«Dann müssen diejenigen, die um diese Dinge wissen, den Mund auf tun und reden!» erwiderte der Kommissar und sah den Professor fest an.

«Aber wenn mir der Mund verschlossen? Wenn ich alles, was mit diesen Dingen im Zusammenhang steht, unter Umständen erfahren habe, die einem Gentleman verbieten, darüber zu sprechen? Stobbs hat mir und anderen — wenigen, wie ich hinzufügen möchte! — sein Geheimnis unter dem Siegel der Verschwiegenheit des Clubzimmers mitgeteilt. Es käme einem Wortbruch gleich, wenn ich darüber sprechen würde.»

«Ich habe noch keinem Manne geraten, sein Wort zu brechen, nicht einmal dann, wenn er ein überführter Verbrecher war. Sie müssen es vor Ihrem Gewissen selbst ausmachen, was Sie später einmal weniger belasten wird: zur rechten Zeit von Mann zu Mann ein verbotenes Wort gesprochen zu haben, oder stumm zuzusehen, wie ein Verbrechen entsteht, das Sie vielleicht verhindern können. Was Sie mir anvertrauen, bleibt selbstverständlich innerhalb dieser vier Wände. Aber wenn Sie hier wieder fortgehen, ohne mir mehr gesagt zu haben, als was ich auch ohne Sie wüßte: daß in dem Kästchen des Mr. Stobbs Mehl ist, dann werde ich mich bemühen, in fünf Minuten die ganze Geschichte zu vergessen. An Problemen, die überdacht sein wollen, mangelt es mir keineswegs.»

Professor Pearson kämpfte noch einen Augenblick mit sich selbst, dann entschloß er sich, den Kommissar in das Geheimnis des Medicus einzuweißen. Burness hörte mit gespanntem Interesse zu. Als der Chemiker endlich mit seinem Bericht zu Ende gekommen war, startete er lange dem Rauch seiner Zigarre nach, ehe er zu sprechen begann:

«Wie schön war es doch, Professor, wenn Sie in Ihrem Mehl nicht Spuren dieser geheimnisvollen neuen Materie gefunden hätten. Dann würde ich sagen, der gute Stobbs ist entweder ein Narr oder ein harmloser Possenreißer, und wer auf sein Mehl hineinfällt, dem geschieht es recht, wenn er sich weigert. Aber Ihr Laboratoriumsbefund gibt der Sache ein ganz anderes Gesicht. Wenn dieses Wunderpulver wirklich vorhanden war und gestohlen worden ist, kann unüberschaubares Unglück damit verübt werden. Aber es wird verdammt schwer sein, in der Sache zu arbeiten. Um ehrlich zu sein: die Sicherung der Spuren im Büro des Anwalts hat keinerlei Anhaltspunkte über die mutmaßliche Person des Diebes ergeben. Wir hatten ja doch keine Ahnung, in welchen Kreisen er zu suchen sein würde. Und das, was Sie mir erzählt haben, macht die Sache noch schwieriger. Wenn wirklich niemand außer den Mitgliedern des Ten-Clubs etwas über die Herkunft des Pulvers weiß! Das sind doch alles Gentleman, berühmte Leute, zum Teil ... was natürlich nicht hindern wird, daß die Polizei dieser Spur pflichtgemäß nachgehen wird.»

Am liebsten würde ich dem Bestohlenen von seinem Verlust noch gar nichts sagen, das hat sich in vielen Fällen als das Richtige erwiesen. Aber in diesem Falle geht es nicht. Ich muß diesen Stobbs sogleich sprechen. Sie wissen doch, wo er zu finden ist, Professor?»

Pearson zog den Zettel aus der Tasche, auf dem ihm der Medicus seine Telefonnummer notiert hatte. Zwei Minuten später legte der Kommissar den Hörer aus der Hand.

«Er wird in zehn Minuten hier sein!»

... Als Medicus Stobbs nach einer Viertelstunde das Zimmer des Kommissars betrat, war er leichenblass. Er wankte auf den Sessel zu, den Burness ihm mit einer stummen Handbewegung anbot. Den Professor hatte er noch nicht bemerkt. Erst als dieser das Wort nahm: «Mein lieber Medicus ...», schrak er auf und startete den Gelehrten wie ein Gespenst an.

Dann sprang er auf und streckte abwesend die Hände aus:

«Sagen Sie nichts, ich kann es nicht hören! Ich weiß alles: das Pulver hat seine Kraft verloren. Es wirkt nicht mehr. Die hundert Jahre haben es ausgelugt ...»

«Woher wissen Sie das, Medicus?» warf der Kommissar scharf ein.

Stobbs wandte sich ihm zu: «Woher ich das weiß? Kommen Sie mit, Kommissar, ich will es Ihnen zeigen. Bei mir zu Hause liegt einer, dem habe ich genug davon gegeben, um einen vollen Monat zu schlafen. Und der Kerl liegt da und schnarcht, daß die Wände zittern — der beste Beweis dafür, daß seine Lebensfunktionen keineswegs auf ein Minimum herabgesetzt sind, wie es sein sollte, und daß er morgen früh pünktlich wieder aufwachen wird. Es ist eine furchtbare Enttäuschung für mich!»

Der Kommissar und der Professor wechselten einen Blick. Dann fragte Burness: «Sind Sie bereit, Medicus, mir alles über dieses Pulver und was damit zusammenhängt zu sagen?»

Stobbs nickte: «Gewiß. Es hat jetzt keinen Zweck mehr, ein Geheimnis daraus zu machen.»

«Nun gut, dann werden Sie auch Professor Pearson nicht böse sein, weil er mich bereits unterrichtet hat. Im



# Der Reiz hängt ab von der weichen Haut!



„Es gibt nichts, das zu gut wäre für die Haut eines Filmstars!“ erklärt die berühmte **Magda Schneider**. „Ich finde Lux Toilet Soap wunderbar“.



„Ich gebrauche sie immer!“ sagt **Marta Eggerth**. „Lux Toilet Soap erhält meine Haut so weich und weiss!“

FOT. HARLIP

Alle erfolgreichen Filmstars wissen, dass die Eigenart ihrer Persönlichkeit, die Ursache ihres Erfolges von ihrem Aussehen abhängt. Sie wissen auch, dass in dem grellen Licht der Nahaufnahmen die Haut makellos sein muss, denn so starkes Licht ver-rät alles! Haut und Erfolg sind beim Filmstar so eng miteinander verbunden, dass ohne vollkommene Haut kein vollkommener Ruhm denkbar ist! Um die Haut schön und weich zu erhalten, verwenden 9 von 10 Filmstars Lux Toilet Soap. Denn sie ist so mild, so rein, dass auch die empfindlichste Haut zarter wird durch ihren Gebrauch. Bewahren und verschönern auch Sie Ihr Aussehen jeden Tag mehr und mehr!



Sunlight Produkte kaufen, heißt Schweizerware kaufen.

**9 von 10 Filmstars verwenden LUX TOILET SOAP**

LTS 76-098 SG

SUNLIGHT A. G. ZÜRICH



## CHRYSLER-PLYMOUTH

der billige, ökonomische Sechszylinder mit 13 und 16 PS.

**FR. 5900.-**

St'd Coach 4/5 pl.

**AMAG AUTOMOBIL- UND MOTOREN A.G., ZÜRICH**

Bureaux und Ausstellungslokal: Bahnhofstraße 10, Telefon 56.716 · Ersatzteillager und Werkstätten: Panorama-Garage, Kreuzstraße 4



übrigen irren Sie sich: Ihr Pulver hat seine Kraft nicht verloren. Man hat es Ihnen gestohlen!» Er berichtete in kurzen Worten über die Entdeckung des Chemikers.

Einen Augenblick sah Stobbs den Kommissar verständnislos an. Dann überzog plötzlich eine feine Röte seine Wangen. Seine Augen begannen zu glänzen. Geradezu verklärt ließ er sich in seinen Sessel zurückgleiten, während ein Seufzer über die Erleichterung aus seiner Brust kam: «Dann ist alles gut!»

«Kann ich nicht finden!» sagte der Kommissar trocken.

«Doch!» rief Stobbs, indem er sich aufrichtete. «Alles ist gut! Wenn das Pulver wirklich seine Kraft verloren hätte, wie ich annahm, so wäre der Verlust unwiderbringlich gewesen. Aber wenn es nur gestohlen ist! Da braucht man es doch nur wiederzufinden!»

«Nur!» sagte der Kommissar spöttisch.

«Oh, ich habe keine Sorge! Sie werden es wiederfinden! Scotland Yard...! Ich habe ein paar Bücher von einem Schriftsteller namens Wallace gelesen, und ich weiß, was ihr hier alles fertig bekommt. Nein, ich bin geradezu glücklich, daß das Pulver gestohlen ist. Denn nun weiß ich, es ist vorhanden, es hat noch seine alte Wirkung... ich werde es wiederbekommen.»

Burness raufte sich in komischer Verzweiflung die Haare: «Der Teufel soll den Wallace holen! Immerhin, wir werden tun, was wir können. Aber die erste Bedingung ist: Mund halten. Niemand darf von dem Diebstahl etwas wissen! Das ist eine der Voraussetzungen zum Erfolg. Jedenfalls dürfen Sie sicher sein: was Scotland Yard vermag, wird geschehen, um das Pulver wieder zur Stelle zu schaffen.»

### Der eine geht, der andere erwacht.

Um diese Zeit — es war schon weit nach Mitternacht — saß Colonel Greasy ganz allein und sehr mißgestimmt in der Halle des Ten-Clubs vor dem Kaminfeuer. Niemand kam, an dem er seine üble Laune hätte auslassen können. Greasy fieberte danach, das Ergebnis der Untersuchung zu erfahren, die Professor Pearson mit dem Pulver des Medicus Stobbs angestellt hatte. Gegen Abend hatte er den Chemiker angerufen, aber nur um zu erfahren, daß der zwar in den Besitz einer Probe des Pulvers gelangt sei, daß aber die Untersuchung frühestens in einer Woche zu einem Resultat führen könne. Eher könne er nichts mitteilen...

Als Greasy sich eben nach Hause begeben wollte, hörte er hinter sich eine respektvolle Stimme sagen:

«Ich wollte mich von Ihnen verabschieden, Herr Oberst. Ich gehe auf Urlaub.»

Er wandte sich um: Mr. Benn, der Clubsekretär, stand vor ihm, schon im Reiseanzug.

«So?» sagte Greasy nicht eben freundlich, «wo fahren Sie denn hin?»

Mr. Benn wurde ein bißchen verlegen: «Auf den Kontinent, Herr Oberst. Zunächst nach Paris... ich kenne Paris noch nicht.»

«Na, dann viel Vergnügen!» Der Oberst streckte dem Sekretär zwei Finger seiner rechten Hand entgegen. Der verneigte sich tief, aber statt zu gehen, beugte er sich etwas näher zu Greasy herab:

«Es wird Herrn Oberst vielleicht interessieren, bei Sir Ronald Duff ist gestern nacht eingebrochen worden.»

Greasy blickte erstaunt auf: «Was geht mich das an? Er ist nicht mein Anwalt.»

«Nein... aber der Anwalt von Herrn Medicus Stobbs. Und soviel ich weiß — man hat so seine Informationsquellen, Herr Oberst —, ist das berühmte Pulver dabei gestohlen worden.»

Greasy stutzte einen Augenblick, dann fiel ihm ein, daß Professor Pearson ihm vor wenigen Stunden gesagt hatte, er besitze eine Probe des Pulvers. Also konnte es nicht gestohlen sein.

«Was Sie nicht sagen!» antwortete er darum dem schwatzhaften Sekretär kühl.

«Ja... und es besteht ein gewisser Verdacht, daß der Medicus selbst es gewesen ist, der...»

Hier torkelte Mr. Benn plötzlich ziemlich unsanft gegen die Kaminverkleidung. Oberst Greasy hatte sich erhoben und ihm einen Stoß versetzt:

«Sie sind ein Schwein, Ben, eine verdammte Wanze sind Sie! Wie können Sie es wagen, ein Mitglied des Clubs zu verdächtigen? Ich werde Ihre Entlassung beantragen, der Club kann keinen Sekretär brauchen, der kein Gentleman ist!»

Mr. Benn zog sich ziemlich eilig auf die Tür zurück. Dort machte er Halt:

«Sie brauchen sich nicht zu bemühen, Oberst. Ich hatte sowieso nicht die Absicht, zu euch alten Narren zurückzukehren. Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Mitnarren!»

Der schwere kupferne Aschenbecher, den Oberst Greasy nach ihm warf, traf nur noch die Eiche, die sich hinter Mr. Benn geschlossen hatte. Obwohl der Oberst früher einmal Artillerist gewesen war.

Morgens kurz nach sechs erwachte Gilley, schlug die Augen auf und sah den Medicus an seinem Bett sitzen.

«Oh, sehr freundlich von Ihnen, Sir, daß Sie da sind. Sind die vier Wochen schon um? Ich muß sagen, es kommt mir vor, als sei ich gestern erst eingeschlafen. Nur so ein verdammter Whiskydurst sagt mir, daß ich sehr lange keinen getrunken haben muß. Habe ich die Probe gut bestanden?»

Der Medicus seufzte. Dann begann er zu erzählen, was sich inzwischen ereignet hatte. Der Kommissar hatte zwar Schweigen gegen jedermann verlangt, aber mit Gilley mußte er natürlich eine Ausnahme machen. Er konnte ihn nicht der Verzweiflung darüber aussetzen, daß das Pulver anscheinend seine Kraft verloren hatte. Er mußte ihm den Trost spenden, der ihn selbst erfüllte: daß das Pulver nur gestohlen war und daß Scotland Yard es wiederfinden würde.

Gilley war einen Augenblick von der schrecklichen Kunde ganz betäubt. Die Erlösung von dem Fluch der Mirajah war so nahe gewesen und jetzt...

Aber er faßt sich bald. «Die in Scotland Yard mögen nur suchen», sagte er dann, nicht ohne einen leise verächtlichen Unterton. «Aber wenn Sie gestatten, Sir, so werde ich mich selbst ein wenig um die Sache kümmern. Sicher ist sicher...!»

### «Sagen Sie das nicht, Gardener!»

Barapur lag, ein richtiges Felsenest, dicht vor einem jener steilen Pässe, die aus Indien hinüber nach Tibet führen. Die letzte Bahnstation war mehr als zweihundert Kilometer weit entfernt. Aber Gardener und sein «Diener» Abduraman, hinter dem sich Captain Sheridan verbarg, fuhren in einem kleinen, starken Auto hinauf, das gleichmäßig schnurrend die steilen Serpentina der Paßstraße nahm. Auf diese Weise waren sie ungestört und konnten jede Unterhaltung pflegen, ohne daß sich «Abduraman» durch allzu große Vertraulichkeit mit seinem Herrn verdächtig machte. In der Eisenbahn hätte er dritter Klasse fahren müssen, während Gardener als weißer «Sahib» in der ersten fuhr. So war es nur natürlich, daß der Diener in dem kleinen, zweisitzigen Wagen unmittelbar neben seinem Herrn saß.

(Fortsetzung folgt)



**Fieber**

tritt häufig in Begleitung von Erkältung auf und ist der sicherste Maßstab dafür, daß eine Infektionskrankheit den Körper befallen hat. Unterstützen Sie Ihren Körper im Abwehrkampf, indem Sie die Aspirin-Tabletten einnehmen. Sie setzen das Fieber herab und beugen somit weiteren Gefahren vor.

**BAYER**

Es gibt nur ein **ASPIRIN**  
Preis für die Glasröhre Fr. 1.75. Nur in Apotheken